Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **22 (1940)**

Heft 22

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 31. Mai 1940. Erscheint jeden Freitag 22. Jahrgang Nr. 22

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIIIb 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: August Fise A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 72975. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.-G., Telephon 22252. Postcheck-Konto VIIIb 58

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wir lesen heute:

Sollen die Frauen schießen lernen?
Nochmals „Bürgerrecht der Ehefrau"
Eine Besinnungsstunde der Zürcher Frauen
Anerkennung
Worte zur Zeit

Wochenchronik

Inland.

Der **Bundesrat** hat Weisungen erlassen über das Verhalten gegenüber Fallschirmabspringern und Saboteuren. Die Zivilbevölkerung soll vor allem Ruhe und Kaltblütigkeit bewahren, die Landestellen der Fallschirmabspringer beobachten, dieselben verfolgen und in allen Fällen sofort an Polizei- oder Militärbehörden Meldung erstatten.

Ferner wurde vom **Bundesrat** auf Grund der außerordentlichen Vollmachten eine Verordnung zur Ergänzung des Militärstrafrechtes genehmigt, die ein schärferes Zugreifen ermöglicht gegenüber Handlungen, welche die Armee schwächen und dem Land schaden können. Bei landesverräterischer Sabotage und Spionage kann darnach nicht nur im Kriegsfall, sondern auch während des Aktivdienstes die Todesstrafe ausgesprochen werden. Die Gerüchtemacherei, selbst wenn sie nur fahrlässig geschieht, wird mit Strafe bedroht; gegenüber Zivilpersonen kann jedoch an Stelle von Gefängnis auf Buße erkannt werden.

Der **Armeestab** teilte mit, daß in nächster Zeit Beurlaubungen für die Heuernte angeordnet werden sollen, sofern es die internationale Lage gestatte. Sollte der Mangel an Arbeitskräften für die Heuernte nicht durch die Hilfe von Freiwilligen behoben werden können, so sind die Kantone ermächtigt, die Arbeitsdienstpflicht in Anwendung zu bringen, wobei in erster Linie Arbeitslose herangezogen werden sollen.

Ausland.

Auf dem **Kriegsschauplatz im Westen** gelang es den Deutschen in gewaltigem Ansturm bis an die Kanalküste vorzurücken und auch Boulogne zu nehmen. Erbitterte Kämpfe spielen sich nun in der vom Weltkrieg her noch bekannten Gegend zwischen Cassel und Ypern statt. Die Lage der Alliierten, die äußerst ernst ist, wurde in unvorhergesehener Weise verschlimmert durch den, unter dem Eindruck der vernichtenden Wirkung der deutschen Waffen erfolgten plötzlichen Entschluß König Leopolds, die Deutschen um Waffenstillstand für **Belgien** zu bitten. Der König der allein den amerikanischen Präsidenten von seiner Entscheidung benachrichtigt haben soll, scheint dazu bewogen worden zu sein durch die ungeheuren Verluste, die diejenigen des Weltkrieges bereits übersteigen sollen, und durch den Umstand, daß sich in dem umzingelten Gebiet Millionen von Zivilpersonen und Flüchtlingen befinden haben. Die belgische Regierung erklärte, nicht einverstanden gewesen zu sein und weiter auf der Seite der Alliierten bleiben zu wollen, wodurch eine ähnliche Lage entsteht wie durch das Weiterbestehen des Kriegszustandes zwischen Deutschland und Holland.

Für die nördlich der Somme eingeschlossenen alliierten Truppen ist die Situation fast hoffnungslos geworden. Die Deutschen sprechen bereits, in Erinnerung an die Umfassungsschlacht in Polen, von einem „zweiten Katno", jedoch auch die Alliierten sind bei der Auffassung, daß die Truppen, die nicht mehr auf dem Seeweg abtransportiert werden können, zwischen der Vernichtung oder der Ergebung zu wählen haben werden. Es ist klar, daß die Deutschen die ihnen dann in Besitz fallende Küste des Aermelkanals als Basis für direkte Kampfhandlungen gegen England benutzen werden.

Die **Alliierten** bieten jetzt alle Kräfte auf für einen Kampf auf Leben und Tod. Die Taktik General Wengands scheint darin zu bestehen, Zeit zu gewinnen, um sich, wenn möglich, den neuen Waffen und Kampfmethoden anzupassen. Im Zusammenhange mit den Ereignissen der letzten Wochen wurden sowohl im französischen wie im englischen Oberkommando bedeutsame Aenderungen vorgenommen; in Frankreich wurden insgesamt 15 Generäle ihres Kommandos enthoben. Die Tatsache, daß König Leopold kapitulierte, ohne die alliierten Waffengefährten zu benachrichtigen, wurde in Frankreich scharf verurteilt und als militärischer Verrat bezeichnet, während England sich zurückhaltender verhielt, da noch keine genauen Anhaltspunkte für die Gründe des belgischen Königs zu diesem folgenschweren Entschluß vorliegen.

Die **Alliierten** wenden ihre erhöhte Aufmerksamkeit auch dem „Innern Feind" zu. In Frankreich wurden zahlreiche Personen verhaftet und verdächtige Ausländer in Konzentrationslager verbracht. Die Engländer nahmen den Führer der britischen fascistischen Bewegung, Mosley, und Hauptmann v. Rintelen, der während des Weltkrieges Chef des deutschen Spionagedienstes in Amerika war, fest. Zahlreiche Mitglieder der „Irischen Republikanischen Armee" wurden ausgewiesen, da sie möglicherweise feindliche Fallschirmtruppen unterstützen könnten. Der **irische Freistaat** hat nun aus Sicherheitsgründen seine Armee auf den Kriegszustand gebracht und mit der Rekrutierung Freiwilliger begonnen.

In **Norwegen** scheinen die Deutschen in den besetzten Gebieten starke Befestigungen anzulegen. Nach einem sechs Wochen dauernden Kampf ist es den alliierten und norwegischen Truppen nun gelungen Narvik zu besetzen und auch in den Bergen ihre Stellungen so weit vorzuschieben, daß sie nunmehr die Erzbahn, die von den Deutschen bis zur schwedischen Grenze gehalten wird, unter Feuer nehmen können.

Der neue Kurs der Regierung **Großbritanniens** macht sich durch erhöhte Aktivität auf diplomatischem Gebiet bemerkbar. Es wird versucht, die Beziehungen zur Sowjetunion zu verbessern, denn es mehren sich die Anzeichen, daß man sich auch dort darüber Rechenschaft gibt, welche Folgen ein deutscher Sieg über die Westmächte für Rußland haben könnte. Die Presse meldet daß die Wirtschaftsverhandlung fortgesetzt und Sir Stafford Cripps als Sonderbotschafter in Moskau ernannt werden soll

Rußland seinerseits scheint auf dem **Balkan** und in den **südosteuropäischen Staaten** seinen Einfluß geltend machen zu wollen, im Hinblick auf einen möglichen deutschen oder italienischen Vorstoß in dieser Richtung. Auch werden von der russischen Westgrenze wesentliche Truppenkonzentrationen und Maßnahmen, die auf Evakuation der Zivilbevölkerung in gewissen Gegenden schließen lassen, gemeldet. In den südosteuropäischen Ländern, die in dieser Haltung der Sowjetunion einen gewissen Schutz für ihre Integrität zu sehen scheinen, ist eine Entspannung eingetreten.

Anderseits weisen verschiedene Anzeichen darauf hin, daß **Italien** mit einem Eingreifen in den

(Fortsetzung siehe Seite 2)

Die Ausbildung des zusätzlichen Hilfspersonals in der Sanität

Eine große Sorge aller beteiligten Kreise ist der Umstand, daß in einem Ernstfall die Zahl des beruflich ausgebildeten Krankenpersonals, wenn auch sehr groß, so doch nicht genügend sein dürfte. Es ist deshalb schon lange der Heranbildung eines zusätzlichen Pflegepersonals große Aufmerksamkeit geschenkt worden, und überall haben Rotkreuz-Kreise und Samaritervereine in vermehrten Samariter- und Krankenpflegekursen ihr Möglichstes getan, um den einmal für den Sanitätsdienst in Frage Kommenden wenigstens gewisse Grundlagen der Krankenpflege zu vermitteln. Schon im Laufe von 1939 wurden an verschiedenen großen und kleineren Spitälern Kurse für solche Hilfspflegerinnen gegeben, oder einzelne Volontärinnen aufgenommen. Diese Ausbildung in den Spitälern ist leider begrenzt, aber natürlich viel wirksamer als in den erwähnten Kursen, weil die Pflege am kranken Menschen gelernt wird statt nur in immer mehr oder weniger theoretischen Demonstrationen am gesunden Menschen, wie dies in den andern Kursen der Fall ist.

Heute nun, wo auf der einen Seite eine große Schar von F. H. D. in die Gruppe F. H. D. 10, d. h. Sanität, eingeteilt wurden, und auf der andern Seite bereits eine sehr große, wenn nicht die Mehrzahl der Samariter Hilfslehrer, und der für Kurse in Betracht kommenden Aerzte und Gemeindeschwestern in M. S. A., bei der Armee und im Luftschutz mobilisiert sind, ist die Weiterausbildung des Hilfspersonal direkt ein Problem. Vor allem muß immer wieder versucht werden, die am besten Qualifizierten zu Kursen in den Spitälern anzubringen. Mit den andern muß ein anderer Weg gesucht werden. In einer Stadt zwischen Genf und St. Gallen ist folgender Versuch gemacht worden; er scheint sich zu bewähren und soll deshalb als Anregung weiter gegeben werden.

Bei den in den letzten Jahren abgehaltenen Kursen wurde immer sehr stark der große Nachteil der viel zu großen Zahl von Teilnehmern empfunden, wobei die Einzelnen nicht nur selber zu keinen Handgriffen kamen, sondern die gemachten Demonstrationen kaum richtig verfolgen konnten. Aus diesem Grund wurde im vergangenen Winter zuerst ein Repetitionskurs durchgeführt, und zwar an vier aufeinanderfolgenden Abenden und in einer Anordnung, daß für die zirka 70 Teilnehmer genügend Material da war, damit im praktischen Teil in kleineren Gruppen von zirka 12—14 gearbeitet werden konnte. Der theoretische, von einer Aerztin gegebene Teil beschränkte sich auf eine kurze halbstündige Einführung in den praktischen Teil, welcher von den Gemeindeschwestern, und der Verbands- und Transport-Abend von den Samaritern in überaus verständlicher und praktischer Art gegeben wurde. Eine Stunde war noch der Behandlung mehr psychologischer Fragen reserviert, wie das Verhältnis der Hilfspflegerin zum Patienten, zum Arzt, zur Berufsschwester u. a. m.

Unter den Teilnehmern herrschte eine ungemein lebendige und begeisterte Anteilnahme, so daß, einer Anregung unseres Ortspräsidenten des Roten Kreuzes folge gebend, nun zur Formation von „Zügen" geschritten werden konnte. Diese Züge von höchstens 12 Personen stehen unter einer mit dem Pflegewesen irgendwie ein wenig vertrauten „Zugführerin", die dafür zu sorgen hat, daß alle 14 Tage dem Zug in einem Gebiet der Krankenpflege eine gründliche Instruktion gegeben wird, wobei ehemalige, jetzt verheiratete Schwestern, Aerztinnen, Gemeindeschwestern wieder ihre wertvolle Mitarbeit zugesichert haben. Der Platzkommandoarzt, dem die Ausbildung dieses zusätzlichen Personals sehr am Herzen liegt, hat vorläufig ein Zimmer mit zwei Betten zur Verfügung stellen können, und da wird nun von 10 Zügen, mit Ausnahme des Samstag, Abend um Abend geübt. Das Hauptgewicht wird auf das Selbermachen gelegt; Tragen, Umbetten, Lagern, Wickeln etc. etc. all das sind Griffe, die, wenn sie sicher und richtig ausgeführt werden, der Hilfspflegerin sofort ein gewisses Vertrauen der Patienten sichern und andererseits zu einer wirklichen Entlastung des ausgebildeten Krankenpflegepersonals führen werden.

Sache der Zugführerinnen ist es, für jeden Abend ein Programm und das nötige Material, und eventuell eine Lehrerin bereitzustellen. Aus den etwa 40 Absolventinnen der Spitalkurse sind drei besondere Züge gemacht worden, weil diese eine bessere Ausbildung mitbringen als die andern. Mit ihnen wird auch noch etwas Anatomie und Medikamentenlehre getrieben werden müssen, und für alle soll ein kleines Wörterbuch mit den gebräuchlichsten lateinischen Fachausdrücken angelegt werden, damit auch die Hilfsschwester dem üblichen Spitaljargon nicht ganz hilflos gegenübersteht, und etwa meint, eine Struma sei eine Salbe, mo.. ein Tee und ein Infusa eine gefährliche Krankheit.

Ebenso müssen die Hilfspflegerinnen gründlich und immer wieder mit den Grundregeln der Asepsis vertraut gemacht werden, sie müssen lernen und üben, die Hände zu waschen, wie es nötig ist, um eventuell bei einer aseptischen Aufgabe dem Arzt Handreichung leisten zu können, und sie müssen vor allem auch angewiesen werden, wie sie selber sich zu schützen haben gegen Infektionen und Ansteckungen zur möglichsten Aufrechterhaltung ihrer Leistungsfähigkeit. Die Zugführerinnen versammeln sich monatlich zu einer Besprechung.

Das ganze Gebiet ist enorm. Und wenn man sich vorstellt, wie nun im Ernstfall alle diese Frauen und Töchter in eine Aufgabe hineingestellt würden, für die sie, ehrlich gesagt, doch nur sehr mangelhaft vorbereitet sind, so erscheint es als eine Pflicht für alle, die sich irgendwie dafür eignen, sich für diese Weiterbildung des zusätzlichen Pflegepersonals zur Verfügung zu stellen. Die Arbeit in diesen Zügen ist absolut freiwillig und auch unabhängig von der militärischen Einteilung. Aber es ist zu erwarten, daß nun, nach der erfolgten Einteilung der gemusterten F. H. D., auch da, wo bis jetzt nichts geschehen ist, in dieser Weise gearbeitet werden muß, wobei eventuell sogar ein Obligatorium in Frage käme.

Da den Zeitumständen entsprechend das beruflich ausgebildete und noch im Beruf stehende Personal für die Erteilung der Kurse sehr

> Gott gib dinem armen Volck gut Hirten und Verkünder des Gotsworts, daß an dem die Fürsten und ir Volck dinem Willen erlernind, daß das unfrüntlich, unbrüderlich Leben hingenommen werde, damit din Nam in aller Welt geheiliget und gelobt werd! Die Fürsten, die dinem Wort Glouben gebend, die behalt und sterck, daß sy den antichristlichen Buben widerstandind! Die Ungleubigen erlücht und mach sy verstendig, daß sy dich und sich selbs erkennind! Nimm inen uß die tyrannischen Hertzen, und gib inen gotsförchtige, früntliche, liebliche Hertzen und Gmüt!
>
> Huldrich Zwingli

Die Seppe

15

von Esther Odermatt.

Eine Geschichte aus Unterwalden

IX.

Schwere, nasse Herbstnebel krochen um alle Berge, und ihre Fetzen hingen weit ins Tal herunter, als die Seppe zum ersten Mal nach dem neunten Herbstmonat wieder ihrem Heimen zuging.

Gestern morgen hatten sie auch den Großvater in die blutgetränkte Heimaterde gebettet. Er hatte sich nach dem Schreckenstage heimführen lassen und war stumm und reglos, mit weit offenen Augen durch das verwüstete Land gefahren. In seinem öden, ausgeraubten Hause war er auf einem notdürftigen, fremden Lager zusammengesunken und hatte seine Kräfte langsam verrinnen lassen.

Nur am letzten Tage war sein starker Lebenswille noch einmal aufgeflackert, und er hatte der Seppe, die ihn in dumpfer Fassung pflegte, in die toten Augen geschaut: „Kind, halt aus, es wird wieder wachsen und blühen in der Heimat, und wir alle, die wir dich allein lassen, wir sind doch bei dir."

Die Sonne hatte gestern auf die vielen frischen Gräber geschienen. Vom Grab des Großvaters war die Seppe zum Grab des Vaters gegangen; ein wildes Schluchzen hatte die Schmerzerstarrte geschüttelt, und sie hatte nicht mehr den Mut gehabt, nach dem Bürgen hinaufzusteigen.

Heute war es grau und dunkel, heute mußte es sein, und jetzt war sie schon auf der Höhe, jetzt mußte sie bald das Dach... Sie lehnte sich todmüde an einen Felsblock und schlug die Hand vor die Augen. Sie hatte ja kein Haus mehr.

Ohne recht zu wissen, was sie tat, nur in dem Gefühl, das Entsetzliche noch nicht schauen zu müssen, schwenkte sie nach Döbürgen ab, zu der Kapelle.

Wo das weiße Kirchlein aus dem Grünen schimmernd ins Tal gegrüßt hatte, ragten ein paar kahle Wände aus einem Schutthaufen empor. Der Kapellenvogt hatte das Gotteshaus beim ersten Ueberfall kniefällig vor den Franzosen errettet, die nachstürmenden Horden hatten den Flehenden unerhört zusammengeschossen und die Kapelle samt dem Pfrundhause in Brand gesteckt. Und wie die Frau des Kapellenvogts und das Vreneli genartet und geschändet hatten, das durfte die Seppe nicht ausdenken, wenn sie noch weiter leben sollte.

In stumpfer Fühllosigkeit die altgewohnten Wege schreitend, an Zibungs verödetem, halbverbranntem Hause vorbei, bog sie um die Ecke und starrte hinunter auf ihr Heimen.

Eine dichte Wolkenwand verhüllte den See und den Pilatus. Aus dem Nebel grinste ihr ein leeres Fensterkreuz entgegen, das höhnend auf den nackten Grundmauern des Wohnhauses in die Höhe sich reckte. Darunter lag alles rings in wüsten Trümmern.

Lange stand sie und wagte nicht, in die Nähe zu gehen An des Großvaters Sterbelager und alle die Tage nach dem Ueberfall hatte sie sich aufrecht gehalten im Gedanken, ihr Heimen wieder neu aufzubauen Dieser grauenvolle Anblick lähmte ihr die Sinne Sie krampfte die Hände ineinander, als ob sie nie mehr sich loslassen und hier angreifen könnten, wo alles in Schutt und Asche lag, was zu ihrem Leben gehört hatte, was ihr Leben gewesen war.

Jetzt mußte sie sich an alles erinnern: an die heimelige Stube, an den grünen Ofen mit den weißen Umhängen, die Truhe mit den Haufen von Wäsche- und Leinenvorräten, das Bett, in dem ihre Mutter gestorben war — das war nicht möglich, daß das alles diese Trümmer verschlungen hatten.

Sie mußte näher hingehen. Als wären sie von Blei, so schwer lösten sich ihre Füße vom Boden. Sie zwang sich hin und zerrte und schob an den verkohlten Balken, bis ihre Hände und Kleider schwarz und rußig waren. Sie hatte keinen anderen Rock mehr zum Anziehen, kein einziges Hemd, nichts, als was sie am Leibe trug, und was das Bündel barg, das sie bei der Base im Weibhof gelassen hatte Aber sie wühlte weiter. Aus allen Winkeln des Hauses fiel ihr ein zerschlagenes, angerauchtes Stückleln in die Hände. Hätte der Erdbeben alles verschlungen, sie könnte wieder neu anfangen, aber das erst beseite schaffen, wo jedes Stück sie erinnerte! Da hielt sie etwas Hartes, Kühles — sie rieb den Ruß weg: der buntbemalte Porzellankopf von Vaters langer Pfeife glänzte unversehrt in ihrer Hand.

Ein Blitz durchfuhr das Grau und durchbrach die dunkle Hülle, die barmherzig die brennenden Qualen und die blutroten Schreckensbilder in der tiefsten Tiefe ihrer Seele zugedeckt hatte. Der Vater im Todeskampf mit dem Feind, sein letzter, liebevoller Blick!

„Vater!" stöhnte sie und streckte die Hand aus und wußte plötzlich, daß er tot war und nie mehr kommen würde, ihr die Hand zu reichen. Einen Unwürdigen hatte sie in diesem Herzen getragen — sie hatte es ja nicht gewußt bis in jener grauenvollen Nacht, da sich ihre Arme ihm geöffnet hatten und er nur gekommen war, sie als Werkzeug zu brauchen zum Verrat an der Heimat. Der Vater aber war einsam gewesen neben ihr. Und jetzt war es zu spät. So stolz war sie ihren Weg allein gegangen, dem Großen, Neuen entgegen, und hatte den nächsten verfehlt. Und was sie ersehnt hatte? In einer Nacht war es zu Schanden geworden und sie irre an sich und der Welt.

„Vater, warum hast du mich nicht mitgenommen! Was soll ich tun hier allein?"

Für wen sollte sie schaffen? So ganz entrückt alle nahen und fernen Ziele! Leere, trostlose Leere, wohin sie griff, und der feste Boden der Heimat wankte unter ihren Füßen. Für andere auch hatte sie etwas leisten, vor andern sich auszeichnen wollen und hatte nicht standgehalten, war geflohen in der Stunde der höchsten Not.

Sie sah in eine weite, öde Zukunft, die nichts barg als das qualvolle Erinnern, in der sie einsam stand, einsam, ohne Ziel und Zweck, nur übriggeblieben, um immer aufs neue, immer grauenvoller die Vergangenheit wieder zu erleben.

Sie schreckte aus ihrem Sinnen auf. Kamen die Toten zurück? Oder gab es noch Leben in dieser Zerstörung? Der Totenacker war friedlich und schön neben dieser Stätte des Grausens.

Doch lebten noch Menschen aus jener lang vergangenen Zeit. Der Bartline und das Mieli stiegen mühsam zu ihr hinan. Das Entsetzen hatte tiefe Spuren in ihre Gesichter gegraben; Mielis flinke Augen waren stier und blöd.

Beim Anblick der Seppe brach die alte Magd in Jammer aus und wollte ihr schluchzend tausendmal Vergelts Gott sagen, daß sie in dem entsetzlichen Augenblick ihren satanischen Peiniger zur Hölle gesandt und ihr das Leben gerettet habe. Mit einem

Krieg rechnet, um sich die Freiheit im Mittelmeer zu erkämpfen. Täglich erfolgen neue Truppeneinberufungen, Schulen werden vorzeitig geschlossen und Kriegsgesetze für Zivilpersonen in Kraft gesetzt, auch fordert die Propaganda, daß Gibraltar an **Spanien** zurückfallen müsse. Die Verhandlungen mit England über die Wirtschaftsbeziehungen und die Blockadekontrolle sind jedoch wieder in Gang gekommen, da die italienischen Vorschläge von England als befriedigende Grundlage für eine Vereinbarung angesehen wurden.

Nach einer englischen Meldung besteht die Möglichkeit, daß Präsident Roosevelt mit einem neuen Vorschlag an Mussolini gelangen werde, die Differenzen mit den Alliierten auf friedlichem Wege zu lösen. In einer Radiorede an das amerikanische Volk gab er der Besürzung der **Vereinigten Staaten** Ausdruck, über die Schilderungen aus dem jetzigen Kriegsgebiet. Er widmete längere Ausführungen dem Stand der Rüstungen und der Landesverteidigung Amerikas und wies darauf hin, daß die amerikanischen Isolationisten, die geglaubt hätten, Amerika sei vor äußeren Gefahren sicher, in den letzten Wochen ihre Illusionen verloren haben und forderte sie auf, von ihrer Politik abzugehen. M. K.

---

stark reduziert ist, muß unbedingt an die Mitarbeit älterer, zurückgezogener oder verheirateter Schwestern appelliert werden. Ebenso wird auch für Medizinstudentinnen, die nicht aufgeboten sind, ab und zu eine Gelegenheit da sein, sich in den Dienst der Sache zu stellen.

Die Bereitschaft zum Lernen, zum Sichrüsten mit dem nötigen Wissen und Können ist überall bei den F. H. D. vorhanden. Die Verantwortung, ein nicht genügend vorbereitetes Personal in eine Arbeit zu stellen, die wie kaum eine andere, höchste Anforderungen an den ganzen Menschen stellt, ist so schwer, daß niemand, — ich wiederhole es — der irgendwie durch seine eigene Ausbildung dafür in Betracht kommen kann, sich beiseite stellen darf.

Für unser Land, aus dem der Gedanke und das Werk des Roten Kreuzes hervorgegangen ist, ist es eine Ehrensache, für die Opfer eines eventuellen Krieges eine große und gut ausgerüstete Armee von Helferinnen bereit zu stellen.

El. St.-b. G.

---

† Dr. med. Adeline Wyß

An dem von Unheil zitternden 14. Mai 1940 ging wie ein Lauffeuer die Nachricht durch die Stadt Thun von dem schrecklichen Zusammenprall zwischen Lokomotive und Auto, dem Frl. Dr. Wyß zum Opfer fiel, und aus den aufgeregten Gesprächen erklang immer wieder die bittere Frage: „Warum wurde uns dieser wertvolle Mensch, den wir jetzt nötiger als je hätten, durch einen so sinnlosen Zufall entrissen?"

Adeline Wyß hat es wohl selbst nicht gewußt, wie weit herum sie bekannt und von wie vielen sie verehrt und geliebt war, denn, ach, wir haben es sie so selten spüren lassen. Und ihre dankbarsten und treuesten Freunde waren ja auch nicht unter denen, die große Worte und Gebärden machen. Es waren die Kleinen und Armen, die Einsamen und Hilflosen, denen sie im Sprechzimmer, am Krankenbett, im Spital und vor allem im Kinder- und Mütterheim Hohmaad mit ihrer großen Güte und Ruhe und dem alles überstrahlenden Humor Angst, Schmerzen und Verzweiflung wegzauberte. So schön war es, in ihr gütiges Gesicht zu schauen, ihre volle, tiefe Stimme zu hören, daß man in gesunden Tagen fast wünschte, krank zu sein, um des lieben Besuches willen; denn zu rein gesellschaftlichem Zusammensein hatte die Vielbeschäftigte sehr selten Zeit. Durfte man aber im kleinen Kreise einen Abend in ihrem schönen Heim mit ihr am Kaminfeuer verbringen, so wurde es ein beglückendes Erlebnis.

Es war wunderbar, wie in ihr hohe Intelligenz und kühle Ueberlegungskraft eines ausgezeichneten Arztes verbunden waren mit warmem Einfühlungsvermögen und praktischer, selbstloser Hilfsbereitschaft. Das machte sie zu einem so selten guten und großen Menschen.

Ihre überraschende Vielseitigkeit verdankte sie wohl zum großen Teil ihrer Schulung in drei Berufen. An einer Handelsschule ausgebildet, half sie als junges Mädchen ihrem Vater, einem Rechtsanwalt in Zürich, auf dem Büro. Dabei fand ihr für alles Leid so teilnahmsvolles Herz kaum Befriedigung. Deshalb wurde sie Krankenschwester in der Pflegerinnenschule in Zürich und später eine der ersten Aerztinnen der Schweiz. Ihre erste Praxis eröffnete sie in Winterthur. Nach sieben Jahren wurde sie an die Kinderabteilung der Pflegerinnenschule berufen, von wo sie dann nach Thun übersiedelte.

Adeline Wyß war ganz Frau und nahm außerhalb ihrer Berufsarbeit nichts so ernst wie die Frauenfragen und -bestrebungen. Wie gerne hätte sie als dem Manne gleichberechtigte Staatsbürgerin dem Lande und der Gemeinde Dienste geleistet! Aber sie wurde nicht einmal Schulärztin oder Mitglied einer Schulkommission, weil sie keiner politischen Partei angehörte. Sie faßte eben in keine Partei, sie war zu frei, zu weitherzig und kannte den Kollektiv-Egoismus so wenig wie den persönlichen.

Doch wir wollen nicht klagen über das, was diese seltene Frau nicht hat erreichen dürfen, sondern von Herzen danken für die große Kraft und Liebe, die sie während zwanzig arbeitsreichen Jahren unserer Stadt geschenkt hat, wir dürfen auch nicht in ihrem plötzlichen Tod ein sinnloses Geschehen erblicken. Alter und Ruhestand hätten nicht zu Adeline Wyß gepaßt, obwohl sie sich selbst einmal „eine vom Kampfe müde Gewordene" genannt hat. So voller Frieden lag sie im Sarg, inmitten der von ihr geliebten Blumen, mit ihrem unvergeßlichen klaren und edlen Gesicht und den gütigen starken Händen: eine tapfere Kämpferin, die nun ruhen darf! Therese Grütter

---

Nochmals „Bürgerrecht der Ehefrau"

Dem Beispiel der Chinesin, d. h. der Schweizerin, die durch Heirat Chinesin geworden und in Nr. 20 ihre schwierige Lage schilderte, folgt hier ein anderes, eine Schweizerin betreffend. Mit ihrer Erlaubnis geben wir aus ihren Aufzeichnungen bekannt:

„Als gebürtige Schweizerin, dipl. Kindergärtnerin und langjährige Leiterin eines Kindergartens im Kanton Bern, lernte ich vor Jahren einen deutschen Staatsangehörigen kennen, der Deutschland mit seinen beiden Kindern aus erster Ehe verlassen mußte, sich schon seit sechs Jahren hier im Lande aufhält und sogar bis zum vorigen Jahre die Arbeitserlaubnis hatte. Am 1. September letzten Jahres heirateten wir, doch gleich darauf wurde meinem Ehemann von den eidgenössischen Behörden bedeutet, daß ihm die weitere Beschäftigung mit Wirkung vom 30. September verboten sei. Ferner wurde uns mitgeteilt, daß wir die Schweiz sobald als möglich zu verlassen hätten. Als Grund gab man uns die Rückkehr von tausenden Auslandschweizern an.

Also ich soll mein Land verlassen, in dem ich aufgewachsen bin, das ich liebe und worin ich meine Eltern zurücklassen muß. Man verlangt von uns, daß wir uns nach Ueberse begeben, denn nach Deutschland kann mein Mann nicht mehr zurückkehren. Die deutschen Papiere meines Mannes sind schon im vorigen Jahre abgelaufen, ob er neue bekommt, ist fraglich. Demnach wird auch meine Lage prekär. Ich hatte mich schon vor einiger Zeit erkundigt, ob ich nicht meine Schweizer Staatsangehörigkeit behalten könnte, die Behörden verneinen diese Frage und übrigens antwortete man mir, daß ich durch die Heirat die Nationalität meines Mannes habe und ihm zu folgen habe, also, daß auch für mich somit automatisch das Recht verwirkt ist, in der Schweiz zu verbleiben. Somit wird man faktisch aus seiner Heimat verstoßen, in der Ausländerinnen, durch Heirat alle Rechte eines Schweizerbürgers bekommen.

Unsere beiden Kinder, die in Genf seit Jahren die Schule besuchen, müssen nun irgendwo in eine unsichere Zukunft hinaus, trotzdem sie seit Jahren kränklich und in steter ärztlicher Behandlung sind. Zahlreich waren schon die Interventionen zu unsern Gunsten, doch blieben sie ohne Erfolg. Vor zwei Jahren etwa reichten ca. 5000 Genfer Bürger eine Petition um Wiedererlangung für meinen Mann und seine Kinder an den Bundesrat ein, doch wurde darauf nie geantwortet. Mein Mann und dessen Kinder, die durch ihr ausgezeichnetes Verhalten beliebt sind, was auch von den Genfer kantonalen Behörden bescheinigt wurde, konnten die Aufenthaltserlaubnis nie erlangen, im Gegenteil verlangte man von ihnen seit Jahren, daß sie das Land verlassen. Mein Vater, ein angesehener und hochgeachteter Bürger, wandte sich mit einem Bittgesuch an den Bundesrat, doch wurde auch darauf nie geantwortet.

Mein Mann, der durch seine Flucht aus Deutschland mittellos wurde, ich will dabei gleich erwähnen, daß er Arier ist, wandte sich schon an zahlreiche Regierungen anderer Staaten mit einem Einreise-Aufenthalts- und Arbeitsgesuch, aber ohne Erfolg. Das Hohe Kommissariat für Flüchtlinge in London befaßte sich ebenfalls mit dem Fall, doch sind die Antworten immer die, daß die Schweiz einen Flüchtling der sogar in der Schweiz geboren wurde und sich von seiner Geburt an einige Jahre in der Schweiz befand, seit sechs Jahren wiederum in der Schweiz Aufenthalt hat, behalten möge.

Da man mit unserer Heirat meinem Manne die Arbeitserlaubnis entzog, mußte ich meine Stelle als Kindergärtnerin behalten, um uns mit meinem kleinen Gehalt wenigstens ernähren zu können. Meine Wohn- und Heimatsgemeinde hat dagegen nichts einzuwenden, doch mußte ich auch jetzt ein Gesuch um Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis bei der Kant. Polizeidirektion, wie eine Ausländerin, einreichen, der Bescheid darauf steht noch aus.

Somit bin ich nun als gebürtige Schweizerin rechtund heimatlos und in meinem eigenen Lande eine Fremde geworden, deren Bleiben unerwünscht ist, nur eben weil mein Mann das Unglück hat, Ausländer und außerdem noch Flüchtling zu sein."

Sollen die Frauen schießen lernen?*

Der Wunsch, schießen zu lernen...

Manche Frau stellt sich heute diese Frage. Viele haben sie schon für sich mit einem klaren ja oder nein beantwortet. Andere zögern und suchen ihren Standpunkt noch. Wir haben Vertreterinnen beider Ansichten um Aeußerungen gebeten; ihre Worte mögen ein Beitrag sein zur Aussprache, die sicher vielerorts — und sei es oft auch nur im Selbstgespräch — im Gange ist. Red.

Die Erzählungen unserer Großmutter aus der Franzosenzeit nahmen uns Kinder immer wieder gefangen. Ich erinnerte mich viele Jahre später wieder daran, als ein Freund unserer Familie die Bemerkung fallen ließ, daß er keine Großmutter gekannt habe. Seine beiden Großmütter seien im Grauholz, wie sie sich, mit den Sensen bewaffnet, den fremden Eindringlingen entgegengestellt haben, gefallen.

Was würden unsere Frauen heute unter denselben Umständen tun? Ich denke an die Frauen, die in ihrer Schweizerheimat verwurzelt sind, denen im Leben nichts Schlimmeres begegnen könnte, als in einem unfreien Lande als unfreier Mensch leben zu müssen. Diese Frauen — davon bin ich fest überzeugt, daß heute ihre Zahl groß ist, haben die schweizerische Staatsidee bewußt erlebt. Wie würden sich diese Frauen heute verhalten? Wehren würden sie sich bis zum äußersten, genau wie ihre Ur-Großmütter, für ihre geliebte Heimat. Aber mit der Sense geht es heute wohl nicht mehr. — Aus diesem und ähnlichen Gedanken heraus haben viele Frauen den Wunsch gehabt, schießen zu lernen.

Ich könnte mir ein mit der Waffe versehenes Frauenbataillon nicht vorstellen. Das Kriegshandwerk soll nicht Frauenarbeit sein und wird es hoffentlich nie werden. Der Gebrauch der Schußwaffe wird für jede Frau nur in äußerster Notwehr in Frage kommen. — Unsere militärischen Behörden wünschen nicht, daß die Frau den Gebrauch der Waffe erlernt. D. h. mit andern Worten, die Frau, die im letzten und äußersten Verteidigungswillen von der Waffe Gebrauch macht, wird als Franktireurin behandelt werden. Das wieß der große Teil der Frauen, die in ernster, disziplinierter Arbeit, oft in Abendkursen, schießen gelernt haben.

Die meisten Kurse sind arrangiert worden, bevor die Ortswehren ins Leben gerufen worden sind. Bestehen diese bis ins kleinste Bergdorf hinauf, wird die Frau weniger in den Fall kommen, in Notwehr handeln zu müssen. Wir haben im Schießkurs nicht nur gelernt, die Waffe zu laden, sondern es wurde sehr viel Wert darauf gelegt, daß die Kursteilnehmerinnen auch richtig lernen, die Waffe zu entladen. Gebe ein gütiges Geschick, daß wir unsere Kenntnisse nicht anders gebrauchen müssen.

Ist das Schießen als Sport für die Frau eine so abwegige Sache? Zu meinen schönsten Kindheitserinnerungen zählen die Sonntage, an denen wir Kinder den Vater früh um 6 Uhr auf den zirka 1½ Stunden entlegenen Schießplatz begleiten durften. Wie stolz waren wir, wenn er gute Resultate schoß und wie herrlich schmeckten uns Wurst und Brot. Zufrieden und müde ging es jeweils am Nachmittag wieder dem Städtchen zu. — Später verbrachten wir — Mädchen und Buben — manchen verregneten Sonntagnachmittag auf dem großen Estrich mit Schießen. Das war vor dem Weltkrieg und ich hätte mir nie gedacht, daß ich 30 Jahre später mich wieder — leider aus einem ganz andern Grund — im Schießen üben würde. L. J.-T.

Sollen die Frauen schießen lernen?

Daß wir eine solche Frage stellen, ist nur möglich in einer Zeit der Verwirrung und Hochspannung von drohendster Gefahr. In dieser Lage haben wir schon zu manchem ja sagen müssen, was wir zuvor abgelehnt hätten. Aber die Vorbereitung der Frau für das aktive Eingreifen in die Kriegshandlung scheint nicht einmal als augenblicklicher Nothbehelf, geschweige denn als Vaterlandshilfe auf lange Sicht gerechtfertigt. Denn was bedeuten ein paar Hundert oder sogar Tausend schießkundiger Frauen, selbst wenn ihre Disziplin mustergültig wäre — im andern Fall würden wir sowieso nur Schaden stiften — gegenüber einer mit allen Mitteln der Technik ausgerüsteten Invasionsarmee, die mit Tank, Maschinengewehr, Fallschirm, Flammenwerfer und Giftgas ein Volk überfällt? Und hätte diese Armee im Notfall nicht ebenfalls Frauen, die sie bewaffnen könnte? Sollte dann das Massaker zwischen Frau und Frau weitergehen? Was wird dabei aus der Frau? Was wäre aber auch geeigneter, beim Manne im Krieg die letzten Instinkte von Besonnheit, Ritterlichkeit und Menschlichkeit zu vernichten, als der Anblick der bewaffneten Frau? Wie sollte bei einem solchen Kampfe dann noch irgend eine Frau, irgend ein Kind auf Schonung des Lebens und der Menschenwürde rechnen können? Würden nicht erst dann alle Mächte der Hölle entfesselt?

Nein, hier kann die Aufgabe der Frau nicht liegen. Die Finnin, welche wir alle bewundern, hat nicht wie die Russin vom Flugzeug aus die Zivilbevölkerung beschossen, aber sie hat überall da eingegriffen, wo sie den Mann für den Kampf freimachen konnte und damit ihrem Vaterland sicher die besseren Dienste geleistet. Auch bei uns gibt es solche Arbeit in Menge für jede verfügbare Frauenkraft; unser Frauenhilfsdienst hat längst noch nicht genug Leute zur Verfügung für alle die Aufgaben, die im Dienste der Landesverteidigung notwendig sind. Hier sollen sich die Frauen melden.

Bei alldem wollen wir aber nicht vergessen, daß der Krieg nicht ein Dauerndes, gewissermaßen die normale Lebensweise sein kann. Er ist ein Ausnahmezustand, der wie ein wildes Fieber sich wieder einmal legen muß, wobei dann alles darauf ankommt, daß die gesunden Kräfte des Körpers noch so weit intakt sind, daß sie die Wiederaufbauarbeit leisten können. Diese gesunden Kräfte muß ein Volk vor allem bei seinen Frauen finden, die nicht in den allgemeinen Taumel hineingerissen worden sind; diese müssen auch den Schutzwall bilden, an dem sich schließlich die Wogen der Leidenschaft brechen. Um das leisten zu können, müssen die Frauen ruhig und stark bleiben. Ihnen liegt es ob, das häusliche, wirtschaftliche und kulturelle Leben so gut als irgend möglich im Gange zu halten. Vor allem aber brauchen wir Mütter, die ihre Kinder schützen vor Verwahrlosung und Hysterie, die sich in schwerster Zeit ihrer Verantwortung für die Zukunft des Vaterlandes bewußt bleiben. Diese Zukunft muß einmal aufgebaut werden von denen, die jetzt noch Kinder sind und denen jetzt das Bild der Heimat so unauslöschlich ins Herz gepflanzt werden muß, daß sie diese Heimat einst neu erstehen lassen, was immer an Sturm und Vernichtung über sie hinweggebraust sein mag.

Maria Fierz

* In verschiedenen Städten sind Schießkurse für Frauen organisiert worden, sei es auf Initiative Einzelner oder von Vereinen aus. Die Meinungen, ob die Frauen mit der Waffe in der Hand die Heimat verteidigen sollten, gehen auseinander. Was der Einen entspricht, kann für die Andere unrichtig sein. Wir möchten Gelegenheit bieten, die Meinungen darüber an dieser Stelle auszutauschen. Kurze Mitteilungen persönlicher oder grundsätzlicher Art sind uns willkommen. Red.

Besuch im Schießkurs

Schon immer gab es Amazonen, denen das Schießen an und für sich, die sportliche Freude am Treffen, am sich Messen in der Geschicklichkeit Genugtuung bereitete. Die Bogenschützin übte sich auf der Wiese, schoß ihre Pfeile wohlabgewogen mit spielendem Körper ans Ziel, und die Jägerin erprobte ihre Kraft auf der Jagd. Ernster übte die Schweizerfrau, im Wettkampfe mit dem Manne, das Schießen in den oft unwirtlichen Gegenden der Kolonien, wo, — in Marokko beispielsweise —, regelmäßig Schießkurse abgehalten werden. Auf einsamen Farmen, wo weit und breit kein Europäer in der Nähe ist und der Mann sich unterwegs befindet, kann es vorkommen, daß die Frau das Gewehr oder die Pistole holen muß, um meuternde Araber-Arbeiter abzuschrecken. Ein Fest ist dort das Probeschießen am Nationalfeiertag des 1. August, wo es die Tradition erheischt, daß Männer und Frauen der Schweizer-Kolonie am Morgen zusammenkommen, um sich im Schießen zu messen.

In alter Zeit haben die Frauen der Eidgenossen, die Bäuerinnen, mit Sensen und Mistgabeln den Feind abgewehrt und heute ist wieder der ernste Moment gekommen, wo das Bedürfnis in der Frau erwacht, bereit zu sein im Notfall, mit einer Handfeuerwaffe manipulieren zu können. So hat sich unter den Frauen des Automobilklubs der Sektion Zürich ein

Frauenschießklub

gebildet, in welchem unter der Leitung bester Schützen der Schweiz, von Vater und Sohn Zerkiebel, Augen und Hände sicher geführt werden. Vorerst sitzen die Einen gemütlich im Saal, trinken Tee, besprechen technische Fragen, während die andern am Schießbocke stehen, das Gewehr an Schulter und Wange oder die Pi-

---

armen Rest von mütterlichem Empfinden spürte sie aber das große Leid der Einsamen, und mit gütigem Instinkt fing sie an zu reden, nicht von der Vergangenheit, die ihr zuerst die Tränen in die alten Augen gepreßt hatte, sondern von dem, was not tat für heute und morgen. Drei Kühe waren dem Verderben entronnen, das Choli, das sich tapfer selbst gerettet hatte, und zwei andere, die zufällig im kleinen Gaden abseits der Straße gewesen waren. Die hatten der Bartlime und das Mieli diese Tage besorgt, zusammen, da eines allein sich nicht hier hinauf getraut hatte, obwohl ja jetzt alles ruhig war, so ruhig und sicher wie lange nicht mehr im Lande.

„Jetzt könnten die Patrioten getrost wieder heimkommen", meinte das Mieli, „aber die Vaterländer, die getreuen, wie es denen ergehen wird unter der neuen Herrschaft, das weiß man noch nicht. Bartlimes Häuslein in Stanstad, das hat ein Wunder, ein Wunder Gottes, vor den Teufeln beschützt, die doch ringsum am See unten alles angezündet haben. Du, Seppe, du wohnst du halt bei uns, bis du dein Haus wieder aufgerichtet hast. Weiß Gott, sogar das Franzli sollte noch ein Schlupfwinkelein beim Mieli finden, wenn's heimkommen wollte."

„Seppe", fuhr das Mieli fort, als es auf sein Reden kein Zeichen und keinen Bescheid erhielt, „das Gras steht wieder gut, richtig Gras geregnet hat es diese Nacht", es versuchte ein schwaches Lächeln, „und wie deine Bäume tragen, Seppe, sieh doch!"

Unwillkürlich schaute die Seppe um sich. Die Apfelbäume auf den zerstampften Matten hingen so voll der schönsten roten und gelben Aepfel wie nur je in den gesegneten Jahren.

Inzwischen hatte der Bartlime die Kühe herbeigelockt und setzte sich, sie zu melken, neben die Trümmer des Gadens. Als ob sie das noch nie gesehen hätte, schaute die Seppe zu, bis alle drei Kühe gemolken und der Eimer des Alten ganz voll der schäumenden Milch war, klopfte dem Choli den breiten, plumpen Kopf, den es zutraulich an ihr reiben wollte, schaute wieder zu den Bäumen, die selbstverständlich ihre Früchte reiften, unbekümmert um alle Schrecken und Greuel der Erde — und jetzt wußte sie, daß auch sie wieder arbeiten mußte, hier auf dieser Stätte, wo Vater und Mutter gelebt hatten und gestorben waren. Schaffen wollte sie mit ihren beiden starken Armen, bis das Dach wieder stand und das Haus wieder neu gefüllt war und das Franzli wieder heimkommen und im Eigenen schlafen konnte.

So hatte sie wieder ein Ziel. Aber es war hart und streng. Nie wieder sollten ihre Blicke in weite verheißungsvolle Fernen schweifen, nie wieder wollte sie ihrem klopfenden Herzen nachgeben. Trug war das alles gewesen. Der Tod und das Verderben waren daher gekommen und hatten sie und ihre Heimat und alles, was ihr teuer gewesen war, arm und unsäglich elend gemacht.

Mit schwerfälligen, müden Schritten ging die Seppe mit den beiden Alten, fest entschlossen, morgen das neue Leben rastloser Arbeit zu beginnen, den Blick auf eine trostlose, freudlose Einsamkeit gerichtet.

X.

Sieben Jahre nach dem Ueberfall, im Herbstmonat 1805, steuerte nach dem großen Viehmarkt in Altdorf ein Trüpplein Männer dem Tellen zu, Bauern, Metzger und Händler, Fremde und Einheimische. Der rothaarige Händler mit dem Vogelgesicht setzte noch einmal gestikulierend einem bekümmerten, verrunzelten Bäuerlein auseinander, daß er ihm sogar viel zu viel für sein Kühlein bezahlt habe; ein anderer klappte nach einem schnellen Ueberblick schmunzelnd seinen Geldgurt zusammen. Zufrieden und angeregt lachte und schwatzte man und wollte eben in den Tellen einbiegen, als die Gasse herauf ein Lärmen und Rufen drang, ein Rudel Gassenbuben wild schreiend auseinanderstob und ein Stier, ein mächtiges Tier, in gestrecktem Lauf geradewegs dem Haufen vor dem Tellen zurannte. Ein stämmiger Bursche holte auf einem kürzeren Seitenweg den flüchtigen Riesen ein und versuchte, an ihn heranzukommen; aber schon hatte sich durch die zurückdrängende Menschenmauer eine große, hagere Frau in der Ländertracht hindurchgestoßen. Es war die Seppe. Hoch auf reckte sie die Arme, daß die Aermel ihrer dunkeln Jacke weit zurückfielen, mit beiden Fäusten packte sie blitzschnell das überraschte Tier und brachte es mit einem gewaltigen Ruck zum Stehen. Er stutzte. In diesem Augenblick riß der Balz die Joppe ab und warf sie dem Ausreißer bei den Kopf. Ein zweiter Knecht, der den Stier verfolgt hatte, faßte den Strick, und die Seppe gab langsam den gedukten Kopf frei. Sie zog die Jacke zurecht, rief den Burschen ein paar kurze Befehle zu und begleitete sie mit strengen, prüfenden Blicken, als sie das schnell gebändigte Tier nach einigem Widerstreben abführten. Dann ging sie an den gaffenden Männern vorbei ins Haus.

„Pox Strahlshageldonnerwetter! Das meineidig couraschierte Weibsbild! Ich will nicht Mieli heißen, wenn die uns nicht alle auf den Rücken wirft!" machten die verdutzten Männer ihrer Verblüffung Luft.

Den roten Händler stach noch etwas anderes: „Eh, eh! So, so! Der Weltskerl von einem Stier das ist auch einer von der Länderseppe! Zum Donnerhagel!" brummte er. „Und der hat uns noch ganz apartig müssen vortanzen und uns gehörig lange Zähne machen!

„Hättest du ihn ergattert!" höhnte ihn ein dicker Viehhändler. „Aber du bist, denk ich, zu spät aufgestanden oder hast nicht genug Batzeli im Hosensack gehabt he? Ja, und was wahr ist, das ist wahr: die schönste Ware hat die Länderseppe erhandelt, Kühe und Stiere, und nicht überzahlt, kein einziges Stück," fuhr er gönnerhaft fort; „die ist zäh, und verstehen tut sie's trotz unsereinem."

„Ja, und bis weit ins Welsche hinein fährt sie mit ihrer Ware," wußte ein Stanser. „Die wird jetzt wieder einen schweren Batzen lösen."

Inzwischen waren die Knechte der Seppe angerückt, nachdem sie den Stier in sicheren Gewahrsam gebracht hatten. Die wurden gut aufs Korn genommen.

„Ihr meineidigen Herrgottsdonner, ihr!" stichelte man. „Ihr habt uns einen höllischen Schrecken in die Beine gejagt, ja wohl, noch einmal! Und darnach läßt ihr das Weibervolk den Hauptlupf machen! Wenn euch das den Stier nicht bei den Hörnern gepackt hätte! Wißt ihr was, zusammenschießen hätt man euch den Satan sollen, dann hättet ihr den den Schnitt gehabt, ihr Lotter, ihr!"

„Oh jeh! Das hätten wir auf der Schwand noch lang erleiden mögen! Wegen so einem Bettel!" trumpfte einer der Knechte auf und griff nach einem Schnapsglas.

„Großhans!" stach ihn der Stanser ab, „aber gelt, das feurige Wässerlein da! Solches läuft nicht aus dem Schwander Brunnen. Schnaps dulbet sie nicht im Haus, die Seppe," erklärte er den Tischnachbarn. „Und wenn die nicht will! Aber wegem andern, wegen Erleidenmögen, das ist schon wahr.

wole in der Hand, visieren, aufgelegt oder freihändig schießen. Vor ihnen stehen die Schießscheiben, kleine quadratische Holzplatten mit einer Eisenplatte dazwischen, welche die Einschüsse anzeigt. Sie sind je auf einer Sperrholzplatte befestigt, hinter der wiederum eine leichte Blechplatte angemacht ist, welche die Fangschüsse aufnimmt.

Verschiedene Mottos beleben die Scheiben, so: „Wer zu viel spricht, schadet seinem Schießen" oder: „Schlecht treffen ist besser als das Ziel ganz verfehlen". Bei fortgeschrittenem Können wird ins Freie gegangen, in den Stand, wo den Frauen die Liegendstellung erklärt und auf 100—200 Meter geschossen wird. Wenn nicht genug Ordonnanzgewehre erhältlich sind, wird mit Jagdgewehren umgegangen.

Noch im Saale, vor allem andern, wird der Frau die Waffe erklärt, das Visierkorn, der Schaft, das Magazin, der Verschluß, der Mündungsdeckel gezeigt, die Haltung der Waffe beim Manipulieren erklärt, mit der Handhabung der Waffe vertraut gemacht. Das Laden und Entladen, das Laden von Schnellfeuer, die leere Ladung, das richtige Krümmen der Finger beim Abdrücken gelehrt. Am Schlusse hat sie sich auszuweisen, ob sie den Verschluß rasch und fachgemäß öffnen, ob der Laufdeckel ebenfalls sauber abgenommen werden kann. Hierauf kommt das sogenannte „Dreieckzielen" an die Reihe, das Visieren des Zieles: gestrichen Korn schwarz sechs, wobei der Instruktor mit der Zeigerkelle zeigt und mit einem speziellen Spiegel die Zielrichtung kontrolliert. Es folgt das Probeschießen auf 7 Meter und auf 50 Meter Distanz mit Leichtkaliber.

Allerhand Regeln gibt es zu beachten: Die Waffe darf erst berührt werden, nachdem sie in Zielrichtung gelegt ist. Beim Manipulieren im Saal muß die Hand auf das Verschlußgehäuse gelegt werden, damit die Patronen nicht herausspritzen. Ueberhaupt ist immer und immer wieder höchste Vorsicht am Platze. „Die Waffe ist kein Spielzeug" wird immer wieder betont. Hysterische oder neurotische Frauen sollen ihre Hand von der Waffe lassen. Ruhe und Konzentration beim Hantieren damit, ist wichtig, zappelige Nerven müssen im Zaum gehalten werden. Der begabte Schütze wird ruhig, sobald er die Waffe angelegt hat, wie auch über tapfere Menschen in der Stunde der höchsten Gefahr eine eisige Ruhe und Sicherheit kommt.

„Die Fehler und Schwierigkeiten meiner Schüler?" Zerkiebel junior lacht verschmitzt und flüstert mir zu: „Es gibt solche, die das linke Auge nicht zudrücken können, die dann ein Pflaster darüber befestigen müssen. Linkshänder müssen das rechte Auge zukneifen. Andern fehlt das selbstverständliche Körpergefühl, das dazu gehört, doch dieser Stellungsfehler kommt hauptsächlich beim Liegen im Stand zur Geltung und muß, wenn er sich zeigt, korrigiert werden."

Beim Verlassen des Uebungsplatzes klingt mir noch die sonore Stimme des Papa Zerkiebel im Ohr:

„I wott gar nüt anders wüsse, als daß Sie guet zielet und mit em Finger krümmet. Ganz ruhig, nit pressiere, langsam abzieh! So, rächt so. —

Rita Bösch-Manuel.

Eine Besinnungsstunde der Zürcher Frauen

hf. Erschütternder Ernst, aber auch kraftvolle Geschlossenheit planten allen spürbar über der großen Frauenschar, die das ehrwürdige Gotteshaus der Peterskirche in Zürich am Abend des 17. Mai bis auf den allerletzten, verfügbaren Platz füllte. Alle wissen wir, worum es heute geht und fühlen, daß wir uns, wo immer wir im Leben hingestellt sind, in enger Fühlungnahme zusammenschließen müssen, mit Zuversicht bereit, allem zu trotzen, was unsere Freiheit und Menschenwürde bedrohen kann. Frl. Maria Fierz eröffnete die zum

„Tag des guten Willens"

einberufene Versammlung, zu der vierunddreißig in der Zürcher Frauenzentrale zusammengeschlossene zürcherische Frauenvereine eingeladen hatten, mit dem tiefbewegenden Hinweis auf die holländischen Frauen, deren alljährlicher Friedenszug am 18. Mai nun durch das über Holland hereingebrochene tragische Schicksal unterbleiben mußte. Mag es auch scheinen, Krieg und Frieden würden allein durch menschliche Gesetze entschieden, so ist dem doch nicht so, denn auch hierin bestimmen göttliche Kräfte. Ihnen gilt es zu vertrauen.

Ein von erhabener Größe durchdrungenes Kapitel aus der Offenbarung Johannes und trostreiche Worte Jesu las Pfarrhelferin Rosa Gutknecht und leitete damit über zu den ernsten Betrachtungen von Prof. Emil Brunner. Wie ein reißender Strom ergießen sich die höllischen Kräfte über die Welt. Dieses Unheil aber entspringt aus einer großen Besinnungslosigkeit, durch die wir uns der göttlichen Wahrheit verschlossen haben. Der Sinn des menschlichen Lebens — so führte Prof. Brunner aus — ist uns verloren gegangen und damit auch das wahrhaft Menschliche. Die Frauen als berufene Hüterinnen dieses höchsten Gutes, als Bewahrerinnen des Lebens, müssen diesen Sinn wieder erwecken und stärken. Schlimm ist es um uns alle bestellt, wenn die Männer diesen Sinn verloren haben, doch geradezu grauenhaft wird es, wenn die Frauen nicht mehr darum wissen und alles Unmenschliche den Sieg erringt. Wie aber konnte es zu all diesem Elend kommen? Allein nur, weil sich die Menschen von Gott losgesagt und damit auch das Göttliche verloren haben. Heute steht mehr als nur die abendländische Kultur auf dem Spiele, denn die Grundlagen aller Menschlichkeit sind erschüttert. Jener göttliche Urgrund, auf den sich einst unsere Vorfahren, auf den ein Zwingli, ein Pestalozzi vertrauten, da sie ihn als Anfang aller menschlichen Freiheit erkannt hatten, als eine zum Durchhalten stählende Kraft.

Einige Minuten stiller Besinnung folgten der Rede. Das Schweigen der großen Gemeinde gab der Stunde ihr feierliches Gepräge. Ein gemeinsames Gebet, ein Gesang, in dem tausend Stimmen sich zu einer einzigen glaubensstarken Stimme einten, beschloß diese Kundgebung, die wohl wie keine noch von der lastenden Schwere der Zeit überschattet war.

Anerkennung

Die Berner Frauen haben am 14. Mai mit Genugtuung erleben dürfen, daß eine ihrer „Wägsten" und damit das öffentliche Schaffen der Berner Frauen überhaupt besondere Anerkennung fand.

Urkunde
Die Oekonomische und Gemeinnützige Gesellschaft des Kantons Bern ernennt ihre geschätzte Mitarbeiterin in den Kommissionen für Gemeinnützigkeit, für Bildungswesen und Volkswirtschaft
Fräulein Rosa Neuenschwander
zu ihrem
Ehrenmitglied
„Sie würdigt damit ihre seltene Stellung als Frau im Bernervolk, ihre großen Verdienste um die berufliche und hauswirtschaftliche Ausbildung der weiblichen Jugend und ihre umfassende Fürsorge für die Schwachen und Gefährdeten. Die von ihr ins Leben gerufenen Neuerungen wurden vorbildlich für die staatlichen Institutionen im Bund und in den Kantonen. In ihrer weitgespannten Tätigkeit förderte sie eine vertiefte Verständigung zwischen Stadt und Landfrau. Die erste Schweizer Ausstellung für Frauenarbeit und das Pestalozzihaus zeugen von ihrem organisatorischen und humanitären Schaffen. Damit hat sie in hohem Maße im Sinn und Geist der Bestrebungen unserer Gesellschaft gewirkt."
Im Namen der Abgeordnetenversammlung 1940 zu Bern
Der Präsident: Der Sekretär:
Hans Felicitas.

(Cliché „Berna")

Die Oekonomische und Gemeinnützige Gesellschaft des Kantons Bern hat erstmalig ihre alte Tradition verlassen und eine Frau zum Ehrenmitglied ernannt. Fräulein Rosa Neuenschwander empfing in feierlicher Abgeordnetenversammlung im Berner Großratssaal, in dem sie selbst schon so oft gesprochen und präsidiert hat, die Urkunde, in der die Begründung der Ernennung zum Ehrenmitglied lautet:

„. . . Sie würdigt damit ihre Stellung als Frau im Berner Volk, ihre großen Verdienste um die berufliche und hauswirtschaftliche Ausbildung der weiblichen Jugend und ihre umfassende Fürsorge für die Schwachen und Gefährdeten. Die von ihr ins Leben gerufenen Neuerungen wurden vorbildlich für die staatlichen Institutionen im Bund und Kanton. In ihrer weitgespannten Tätigkeit förderte sie eine vertiefte Verständigung zwischen Stadt und Landfrau. Die erste Schweizer Ausstellung für Frauenarbeit und das Pestalozzihaus zeugen von ihrem organisatorischen u. humanitären Schaffen. Damit hat sie in hohem Maße im Sinn und Geist der Bestrebungen der Gesellschaft gewirkt."

In ihrem Dankwort wies Fräulein Neuenschwander, wie wir der „Berna" entnehmen, darauf hin, daß sie die Ehrung als an die Berner Frauen gerichtet und sich selbst nur als deren Verwalterin betrachte. Sie würdigte insbesondere die Arbeitsfreudigkeit der Landfrauen, in der so viele unverbrauchte Kräfte wirken, ein Umstand, dem gerade jetzt für die Standhaftigkeit unserer inneren Front entscheidende Bedeutung zukommt. Wie anders stehen wir glücklicherweise in dieser Hinsicht heute da als im Jahre 1914! In dieser schweren Zeit der Gefahr müssen wir erst recht zusammenstehen, und müssen sich Stadt und Land mit gutem Willen im gegenseitigen Verstehen und Helfen finden."

Worte zur Zeit

.... Die Zeit verlangt ein neues Geschlecht. Wir wollen nicht kleiner sein als die Finnen. Wir wollen wahr machen, was die Landi uns an Zuversicht und dankbarer Freude ins Herz gab, einen ganzen umstürmten Sommer lang. Wir wollen nicht „Weiber", sondern Frauen sein mit der ganzen schlichten Würde, zu der uns dieses Wort verpflichtet. Da gilt nicht arm noch reich. Da gilt nur das lautere Herz, der ruhige Verstand, der unbeugsame, klare Wille und die große, starke Liebe zum Land. Wir wollen gefaßt jeden Tag auf uns nehmen. Manchmal scheint es uns, wir hätten an den eigenen Sorgen übergenug, dem gebrechlichen Körper, den Kindern und Kranken, dem Schaffen uns tägliche Brot. Wir brauchten nicht noch Sorge von außen. Aber bekennt ruhig: gibt die Wacht, die Sorge um die Heimat, das Anteilnehmen am größeren Schicksal der Völker uns nicht einen neuen Reichtum, eine Kraft, die wir zuvor nicht kannten? Flammt nicht eine neue heiße Liebe mit mächtiger Flamme in uns auf, die zur geknechteten und geschändeten Gerechtigkeit? Drängt es uns nicht mit aller Herzenskraft, die Wahrheit zu lieben und Gewalt und alle dunkeln Mächte zu hassen? Werden wir nicht überzeugte Streiter des Lichts, bereit, für unsere Ueberzeugung in den Tod zu gehen? Sind wir Gott nicht trotz allem aus tiefstem Herzen dankbar, daß er uns für würdig erachtete, in diesen Kampf für die Wahrheit zu ziehen?

Oder gehören wir am Ende doch zu denen, die einen faulen Frieden vorziehen würden, denen es gleich ist, von wem sie beherrscht werden, die nur um ihr Geld und Gut und ihre Bequemlichkeit sich ängstigen und keine größere Sorge kennen, als wie sie sich und ihre Habe am besten in Sicherheit bringen? Nein, wir wollen darauf mit einem fast fröhlichen, mit einem ganz jungen, zuversichtlichen „Nein!" antworten. Wir ziehen, wenn es sein muß, den Kampf der feigen Flucht vor. Wir wissen: „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?" Und jeder nimmt Schaden an seiner Seele, der jetzt nur an sich selbst denkt. Jetzt dürfen wir über uns hinauswachsen. Gott reicht uns selbst die Hand dazu. Große Zeiten verlangen große Menschen. Wir wollen uns mühen, daß wir diesen Aufruf verstehen. Nicht in sichtbaren Heldentaten aber liegt unsere Frauengröße. Sie liegt im Ausharren, im Glauben, im Nichtverzagen, im Mitzusprechen, im verständigen Handeln, im frohen Verzichten, im klaglosen Tragen. Vieles verstehen wir nicht an

F.H.D.

Die Sektion Frauenhilfsdienst im Armeestab teilt mit:

Wir werden von verschiedenen Seiten immer wieder angefragt, wo die bei den jetzt stattfindenden Musterungen tauglich erklärten H. D.-Frauen im Kriegsfall einzurücken haben. In der heutigen Zeit brennen Alle darauf, sofort zum Dienst aufgeboten zu werden oder mindestens zu wissen, was ihre Aufgabe im Ernstfall sei.

Zur allgemeinen Abklärung dieser Frage diene folgendes:

1. Es ist unmöglich, über den Einsatz einer Truppe zu bestimmen, deren Gattung und Stärke man noch gar nicht kennt. Diese elementare Regel gilt auch für den F. H. D. Erst nach Abschluß der Musterungen in allen Kantonen kennen wir die Zahlen der in den einzelnen Gattungen (Sanität, Administrationsdienst, usw.) und Gruppen (Ia, Ib, bedingt oder unbedingt) diensttauglichen H. D. Frauen. Und erst, wenn uns diese Zahlen bekannt sind, d. h., wenn wir wissen, wer uns überhaupt zur Verfügung steht, können wir daran gehen, die verfügbaren Kräfte den einzelnen Stäben und Truppen zuzuteilen und damit Einrückungsort und Einrückungszeit für den Kriegsfall (vorheriges Aufgebot vorbehalten) zu bestimmen. Wir weisen in diesem Zusammenhang darauf hin, daß auch der an der Aushebung tauglich erklärte Wehrpflichtige erst nach absolvierter Rekrutenschule u. nicht schon nach bestandener Musterung eingeteilt wird. Auch er hat ein Dienstbüchlein, aber noch keinen Marschbefehl für den Kriegsfall.

2. In der Uebergangszeit, d. h. bis zum Abschluß der Musterungen, tragen wir eingehenden Gesuchen der Truppen- und Stabskommandanten um Zuteilung von H. D. Frauen nach Möglichkeit Rechnung. Dabei handelt es sich aber nicht um eine endgültige Einteilung zum betreffenden Stab oder Einheit, sondern nur um eine vorübergehende Abkommandierung zu denselben. Ob die Betreffenden später dem gleichen Stab oder Einheit definitiv zugeteilt werden, bleibt vorbehalten.

3. H. D. Frauen, die in der Uebergangszeit keine Einzelaufgebote erhalten, sollen sich dort betätigen, wo Hilfe not tut. Dies kann z. B. im Rahmen des zivilen Hilfsdienstes geschehen. Es ist unverzeihlich, sich darüber zu beklagen, daß man noch kein Aufgebot erhalten hat und untätig zu bleiben. Bei der Arbeitszuteilung ist in diesen Fällen auf die Möglichkeit eines Aufgebotes zur Truppe Bedacht zu nehmen. Jede helfe — auch ohne Befehl — dort, wo Hilfe not tut. Wem es nicht auf Aeußerlichkeiten ankommt, sondern wem es wirklich darum zu tun ist, zu helfen, der wird keine Schwierigkeiten haben, Gelegenheit dazu zu finden.

Das gilt sinngemäß auch für den Kriegsfall. Wer noch nicht aufgeboten oder eingeteilt ist, steht für den zivilen Hilfsdienst im Sinne einer Reserve zur Verfügung.

*

In verschiedenen Gemeinden des Kantons Zürich werden zurzeit die Frauen zusammengerufen zur Orientierung über die heute wichtigen Aufgaben des zivilen Hilfsdienstes auf dem Lande, wie Hilfe für die überlastete Bäuerin in Haus, Garten und Feld, ferner über die Fragen des Verhaltens der Bevölkerung bei einer eventuell nötig werdenden Aufnahme Evakuierter oder bei eigener Evakuation. In den Gemeinden, wo diese Veranstaltungen schon stattfanden, erweckten sie lebhaftestes Interesse. (Wir werden in nächster Nummer von berufener Seite darüber mehr berichten können. Red.)

Auch für die Stadt Zürich sind ähnliche, den städtischen Verhältnissen angepaßte Veranstaltungen durch den Frauenhilfsdienst und die Zürcher Frauenzentrale in Vorbereitung. Neben der Orientierung über zweckmäßiges Notgepäck und Proviant, wird es sich hier vor allem um praktische Ratschläge handeln, wie die Hausfrau bei allfälligen Störungen in der Versorgung mit Kohlen, Gas, Elektrizität oder Wasser in geschickter Anpassung ihren Haushalt in Ruhe und Ordnung weiter führen kann. Gute Vorbereitung in relativ ruhiger Zeit, wird den Frauen ein besonnenes Weiterarbeiten in Störungszeiten erleichtern und wird ihnen eine gute Lösung ihrer wichtigen Aufgaben im Interesse des Landes ermöglichen.

Die hat schon einen Weltshaufen beieinander. Und hat doch auch mit weniger als nichts bei Schutt und Asche von vorn angefangen vor sieben Jahren beim Ueberfall. Und das hat sie. Aber beim Eid! ich wüßt kein Mannsbild im Land, das sich so weit herausgeschafft hätte wie die in den sieben Jahren. Du, Miegi," stieß er seinen Nachbarn an „das wär eine für dich. Da könntest nur zubocken, und der Tisch wäre gedeckt."

„Die soll ein anderer nehmen!" lachte der Miegi. „Da müßt ich mir erst die Courage kaufen dazu. Und das müßt ich. So ein mannsbildiges Frauenzimmer!" Er meckerte stolz über seinen Witz.

Zum erstenmal hatte die Seppe heute den Altdorfer Markt befahren und gleich die größten und besten Geschäfte abgeschlossen und dabei niemanden übervorteilt. Im Gegenteil, sie hob den Markt, indem sie zäh am rechten Preise festhielt, und sie konnte kaufen, weil sie sich im Ausland ihre guten Absatzgebiete gesichert hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Rilke und der Krieg

Schicksal hat recht und hinter dem Schicksal die überlebenden Sterne. Die Vergangenheit bleibt zurück, die Zukunft zögert, die Vergangenheit ist ohne Boden: aber die Herzen, sollten die nicht des Schwebens Kräfte besitzen und sich erhalten im großen Gewölk?

Die Weise von Liebe und Tod des Cornett Christoph Rilke, dies farbig-blitzende Jugendwerk von Jugend, Liebe und Tod, wurde von vielen geliebt, die an Wachtfeuern lagen in schweren Kriegsnächten, und losgelöst von allem, was sie waren und werden wollten, das ihm einen Rausch und Taumel der Jugend sangen, gleich dem jungen, jungen Cornett, der schlank und weich aus der Kindheit kommt und in einer einzigen Nacht alles Schwere lernen muß: das Leben, das Lieben, das Sterben. Rilke, der einsamste und stillste unter den Träumern seit Hölderlin, hatte das Büchlein geschrieben, eh er den Krieg gewußt und erfahren.

Da ich in einer Nacht
(wie lang ist's her!) vom Nachtwind angefacht
aufglühte so, daß dieses Lied von Schlacht
und Lust und Mut und Untergang
aus meinem Blut in seine Gußform sprang:
was war ich jung!

*

Er hatte Paris verlassen in ruhiger Zeit; seinen bescheidenen Besitz an irdischen Dingen in ihm zurücklassend. Mit all den Büchern, Schriften, Bildern, Dingen hat es ihm der Krieg verschüttet.

Wie mußte Rilke den Krieg erleben? „Mein Herz war wie eine Uhr angehalten. Der Pendel war irgendwo angestoßen an die Hand des Elends und stand." Kurze Zeit nur hatte auch er dem aufbrechenden Taumel sich hingegeben, geglaubt, in einem großen allgemeinen Herzen mitzuleben. Aber wie bald erfährt er, der Einsame und Unzeitgemäße, den Rückschlag aus dem allgemeinen Herzen in das aufgegebene, das verlassene, das namenlos eigene Herz. „Innerlich ist's ein Abgrund, man lebt am Rande und unten liegen vielleicht zerschlagen, wer weiß es, die Dinge des früheren Lebens." Wie erschütternd mußte solch einem Menschen diese Erschütterung sein. Wieviel mußte sie zerstören in einer so auf Stille sein, Insichsein eingestellten Natur, die doch auch wieder in liebenden Händen weit weit versponnene Fäden hält, die kreuz und quer über die Fernen gehen. All dies sollte aufgehoben sein, sollte nicht mehr existieren? Soll er Paris verwerfen müssen mit seinen Gärten und Bildern, seiner großen Vergangenheit und opalen durchschimmerten Luft der Gegenwart? Vergessen Petersburg und Moskau mit ihren Palästen und Kirchenkuppeln, die russischen Birkenwälder und den Wolgastrom: vergessen das Meer, das um Capri erblaut, Spanien und die Provence vergessen? Und all die tiefen Einsamkeiten, die er in fremden Städten und an fremden Meeren erleben und erleiden durfte, sollen sie von Haß und Lärm übertönt werden und bleiben? Wie könnte er je verbrennen, was er angebetet hatte? „Sie haben mich nicht gekannt, da dieser Druck noch nicht auf mir lag, da ich in einer offenen Welt lebte und mehr als irgend ein anderer von den Strömungen getragen war, die durch Länder und Himmel die großen Begeisterungen einer gemeinsamen Menschheit trugen. Wenn ich mir nun vorstelle, daß es einmal wieder so werden könnte, daß ich mein argloses, zum Schauen und Bewundern, zum Zustimmen und unendlichen Anbeten angelegtes Wesen verwenden darf . . ." Aber auch da es schwerer und schwerer wurde, ließ er sich noch tragen von den Strömungen gemeinsamer Menschheit. Es reibt ihn unter die größten Humanen, die wir kennen: wäre es ihm vielleicht auch heute noch nicht zu schwer?

„Rußland tat sich mir auf und schenkte mir die Brüderlichkeit und das Dunkel Gottes, in dem allein Gemeinschaft ist." Das Dunkel Gottes, die Brüderlichkeit, der „kniende Mensch, der soviel größer ist als der stehende", all das ist ihm und uns versunken und verloren; aber da es noch war, hat es ihm und uns das Stundenbuch geschenkt und ist als Mythus darein eingegangen zu ewiger Bewahrung.

Schwer fällt es Rilke, den Glauben festzuhalten an ein Morgen, ein Uebermorgen, wo die zerrissenen Fäden sich ihm wieder verknüpfen würden. Aber sein Glaube an den Sinn aller Schicksale, an die Verpflichtung zum Schweren, weil es schwer ist, gibt ihm dieses Schwebens Kraft. „Unsere Wirrnisse sind von je ein Teil unserer Reichtümer gewesen, und wo wir vor ihrer Gewalt uns entsetzen, erschrecken wir doch nur vor ungeahnten Möglichkeiten und Spannungen unserer Kraft." Seine Daseinsbejahung bewährt sich darin, daß und wie er den Krieg überstand. Beglückt und erfüllt klingen die Briefe, die er von Muzot an die Freunde sendet mit der Botschaft, daß sich ihm das nun vollendet, was er in glücklichen Tagen auf italienischem Boden begonnen und was der Krieg ihm verschüttet hatte, die Duineser Elegien. Unser eigenes liebes Land, Heimat so vieler Heimatlosen, hat auch diesem Heimatlosen gerade das gegeben, wessen er bedurfte: ihr weitestes und schönstes, an schönste Weiten erinnerndes Tal und jene Stille, in der Verstummtes wieder zum Klingen kam. Dunkel wie Gesichte uralter Propheten, seltsam wie Lieder uralter Sänger, denen die Saiten rührt erhabene Urmacht, muten sie uns an, denn nie wieder aufwühlende Finsternisse hatten sich über die ersten Keime des werdenden Werkes gelegt. Es kam nie mehr zu jener harmonischen Leichtigkeit, die ihn noch um die Jahrhundertwende getragen: „Jetzt weiß ich es mit jedem Jahr besser und kann es den Menschen immer besser sagen, daß sehr viel Schönes auf der Welt ist — fast nur Schönes." Dafür durchglüht sein Werk und Wort nun jener tiefste sittliche Ernst aller wahrhaft Großen, der das Schwere wählt um seiner Schwere willen. „Denn alles Ernste ist schwer, und nur das Schwere ist ernst."

Marta Weber

unserer Zeit. Es wird uns oft schwer, Gott zu verstehen. Aber wie wollen wir uns anmaßen, seine Pläne mit unserer Welt zu erkennen? Nur eines steht uns zu: jetzt, wo mit den ausschlagenden Bäumen auch die Stacheldrahtverhaue in unserer Stadt wachsen, beides zu sein: getroster Frühling und wachsame Eidgenossen, fraulliche Wärme und tapfere Härte, alles zu sein für die anderen, wie der schenkende Frühling und wie der letzte feldgraue Soldat. E. F.

Missionsarbeit

Man schreibt uns über die Schweizer Mission in Südafrika, die ihre Delegiertenversammlung abhielt, u. a., daß trotz vermehrter Schwierigkeiten weiter gearbeitet wird. „Welch wunderbare Früchte ihrer Arbeit dürfen die Missionare gerade in dieser Zeit erleben. Von den Mangaich, die jetzt in der Armee in Frankreich dienen müssen, kommen jeden Morgen zu Tausenden zu einem Gottesdienst zusammen, und geben damit den Franzosen ein wundervolles Beispiel, was der Glaube an Gott für sie bedeutet.

Wieder mußten die schwerwiegenden Fragen des großen Defizits erörtert werden, die Mission bittet um Extragaben auf ihr Postscheckkonto VI 4909. Die Abreisen der Missionare sind jetzt mit besondern Schwierigkeiten verbunden. Die Krankenschwestern werden besonders dringend erwartet, da die Arbeit in allen Spitälern und Kliniken unserer Mission sehr zugenommen hat, daher sind weitere gläubige Pflegerinnen sehr erwünscht.

In Lourenco Marques konnten zwei neue Gebäude eingeweiht werden. Man schätzte, daß etwa 1800 Personen an dieser Einweihung teilgenommen haben, wohl ein Beweis, welch wertvolle Arbeit von unseren Landsleuten geleistet wird.

Wer über alle Zweige unserer Mission, wie Erziehungsarbeit, Pfadfinderbewegung und das Leben der Eingebornenkirche mehr erfahren möchte, der lese das neue Buch von Pfr. Rippmann: Durch Busch und Sand in Moçambique, Fr. 3.60, reich illustriert. Zu beziehen von der Buchhandlung. D. Fröhlich, Pelzgasse 15. Aarau.

Vier Missionarinnen und zwei Missionare nahmen Abschied, ehe sie in Ueberfee dem Ruf Gottes Folge leisten. Alle sprachen aus, daß sie es als ein Vorrecht ansehen, als Bote Gottes hinausziehen zu dürfen, um das Licht des Evangeliums den Heiden zu bringen." D. Fröhlich

Von erfolgreicher Arbeit

spricht ein hübsches Heft, in dem die Leitung des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften nochmals die ganze Entstehung des großen alkoholfreien Restaurants an der Landi schildert, dann den Betrieb und schließlich — in Zahlen — die Größe und den Erfolg des Werkes vermerkt.

Wie ein Hohelied der Arbeit aus schöneren Zeiten mutet es den Leser an und wir erkennen mit Wehmut im Weißblau des Einbandes das Muster der Trachten der Serviertöchter wieder. Der Umfang der Arbeit spiegelt sich in den folgenden Ziffern wieder. Die Gesamteinnahmen betrugen

1,744,536.55 Fr.,

von denen beträchtliche Summen verausgabt wurden, wie 315,919.15 Fr. allein an Umsatzprovision der LA.-Leitung zuflossen, 609,490.55 Fr. für Lebensmittel ausgingen, usw.

Die Freuenzzahlen erinnern uns an die festlichen Tage, da das schöne Haus immer voll von Gästen war.

1,230,772 Personen

wurden bewirtet, zudem noch 2481 Schulen mit 108,335 Schülern. Aufschlußreich und anschaulich sind die Schilderungen mannigfacher Betriebsdetails, die dem Leser noch einmal Respekt einflößen, vor dem gelungenen Werke, das, indem es Hunderttausende alkoholfrei verpflegte, zugleich Pionierarbeit im Dienste der Volksgesundheit leistete.

Kleine Rundschau

Frauenhilfsdienst in Frankreich

Kriegsminister Reynaud hat den weiblichen Hilfsdienst für Militärverbände eingeführt. Alle Französinnen im Alter von 21—55 Jahren können in diesen Hilfsdienst der Territorialverwendung und der Armee, in die Stäbe und Korps der Pioniertruppen, der Artillerie, des Nachschubs, der Intentantur und der Sanität eintreten.

Von Kursen und Tagungen

„Heim", Neukirch a. d. Thur.

Im „alten Pfarrhaus" Einführungskurs in die Haushaltungsarbeit für Mädchen von 14—17 Jahren. Dauer drei Monate. Beginn Ende Mai und Anfang August.

Auskunft durch Leiterin Dibi Blumer.

Versammlungs-Anzeiger

Zürich: Lyceumklub, Rämistraße 26, 3. Juni, 17 Uhr: Literarische Sektion. Vortrag von Frau Elisabeth Brock-Sulzer: „Ramuz und sein Werk". Eintritt Fr. 1.50.

Bern: Schweiz. Bund abstinenter Frauen, Ortsgruppe Bern. Dienstag, 4. Juni, 20 Uhr, im „Daheim", Zeughausgasse: Monatsversammlung und zugleich Mütterabend. Thema: Das Haltbarmachen von Obst und Gemüse. Gäste willkommen!

Zürich: Verband der Akademikerinnen. Mittwoch, 5. Juni, 20.15 Uhr, im Studentinnenheim, Kantstraße 20: Monatsversammlung. Frl. Dr. Oetiker wird von ihren Reiseeindrücken aus Finnland erzählen (mit Lichtbildern).

Redaktion:

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Linmattstraße 25, Telephon 3 22 03.

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142, Telephon 8 12 08.

Viele Frauen fühlen sich körperlich unglücklich und geschwächt, weil Sie an dem schädlichen

Weißfluß

leiden. Dieses Uebel bekämpft **URIEL**, es fördert die Heilung der entzündeten Schleimhäute. Probefl. 80 Cts. Orig.-Fl. Fr. 4.80 franko. Prompter Versand durch **Josef-Apotheke, Zürich 5.** Verl. Sie Gratisprosp.

Bettfedernreinigung

Dämpfen und Entstauben von Federn und Flaum
Waschen oder Erneuern der Fassungen

Frau Meili-Epprecht

vorm. Meili & Co. **Zürich**
Fraumünsterstraße 23 Telephon 31586
1. Stock. Lift

Wo kauft die Frau in Zürich?

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Heuerbonbons

gemischte, saure Spezialsorten:
Eiszucker, Müscheli, Pfirsichkerne, Autokühler, Schnitz etc.
Heuerbonbons löschen den Durst am besten und verhind. stark. Schwitzen. Diese Durststiller eignen sich daher sehr gut zum Heuen, für Ausflüge etc.
Per kg nur 2.90
Versand: Central-Drogerie Weinbergstr. 24, Zürich 1

Hülfe für ältere Arbeitsfähige Zürich

Schreinerei
Schlosserei
Malerei
Laboratorium für Reinigungsmittel
Bodenwichse
Parfums u. a. m.

Alt-Gold

Schmuck, Münzen und Zahngebisse kauft **Ziehme-Streck**
Goldschmied, Handelsbewilligung
Zürich, Limmatquai 46
Edelmetallschmelze

MANZ Konfitüren
sehr fein

Die seit 50 Jahren anerkannte Qualität unseres Hauses. Sorgfältigste Zubereitung unter Verwendung nur erstklass. Früchte.

Im Offenverkauf:

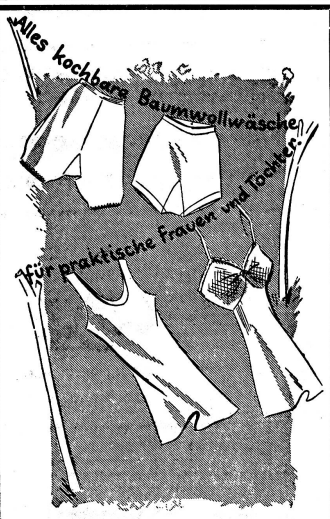
	per kg
Vierfrucht	–.45
Zwetschgen	–.60
Reineclauden	–.50
Johannisbeeren	–.75
Brombeeren	–.80
Heidelbeeren	–.70
Kirschen	–.85
Erdbeeren	–.75
Aprikosen	–.75
Himbeeren	–.85
Orangen	–.75
Preißelbeeren	–.90
Apfelgelee	–.50
Brombeergelee	–.85
Johannisbeergelee	–.85
Holdergelee	–.80
Himbeergelee	–.85
Melasse	–.55
Kunsthonig	–.75

Wachholderlatwerge 1.–

8 Rückvergütung
im Stadtgebiet Lieferungen von 2 kg an franko ins Haus.
Prompter Versand nach auswärts.

Manz & Co.
Zürich, Zähringerstr. 24
Telephon 21758

Bei größeren Bezügen verlangen Sie Spezial-Offerte.



Hemden ab Fr. 3.50 Hosen ab Fr. 3.75

Kowa

FRAU L. KOLLER
ZÜRICH - Münsterhof 20 und Bahnhofstrasse nur Nr. 50

Vertrauenshaus
für gepflegte Ia.
Wäsche-Aussteuern
noch denkbar preiswert und weit unter Tagespreis
bei
MÜLLER x Sommerau
THEATERSTR. 8 b. BELLEVUE ZÜRICH

Im Spezialgeschäft für
Bettwaren und Steppdecken
Frau E. Friederich-Jonsson, Zürich 8
Telephon 21394 Mühlebachstraße 25
werden Sie jederzeit prompt und reell bedient. Neuanfertigungen und Reparaturen von Matratzen, Steppdecken, Federzeug. **Vorhänge**

Fett macht krank
Tallen macht schlank
Tallentabl. 50 Stk. Fr. 4.–, 100 Stk. Fr. 7.50
Tallencrème für örtliche Anwendung Fr. 4.–
Tallentee Fr. 2.50
VICTORIA-APOTHEKE ZÜRICH
71 Bahnhofstraße Telephon 72432

J. Leutert
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 34770
Filiale Bahnhofplatz 7
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven
30372

Metzgerei und Wursterei
Gebr. Niedermann
Zürich 1
Augustinergasse (Münzplatz)
Prima Fleisch- und feine Wurstwaren

Kunst-Stopfen
von Schaben- u. Brandlöchern, Rissen, Fehlschnitten etc. in Kleidern, Wäsche, Wollsachen, Seide.
Gegauf - Plissé - Monogramme - Stoffknöpfe
Schwestern A. u. E. Müller, Limmatquai 72, II. Etage, Zürich 1, Telephon 26437.

Wo kauft die Frau in Winterthur?

Für Frühjahr und Sommer
empfiehlt sich die
Waschanstalt M. Trottmann
Wiesenstr. 3 Tel 21652, Ablage Badgasse 21642

wiederum zur Reinigung von Vorhängen und Storen aller Art. Spannvorrichtung nach jeder Maßangabe für Herren- und Damenwäsche und -kleider. Schonende Behandlung, fachgemäße Ausführung, kürzeste Lieferungsfrist, billigste Berechnung

VISITE!
Nebst den gemütlichen Stunden bleibt Ihren Gästen das feine Konfekt von Ganz in bester Erinnerung
Bäckerei-Konditorei Ganz am Obertor

Das altbekannte Vertrauenshaus für gute Stoffe
F. Litschgi-Thumiger
Obergasse 22 Winterthur

In den heißen Tagen erfrischt man sich gerne an einer guten Glace: Große Auswahl in Glacen, Bomben und Rahmspeisen. Bestellungen werden prompt besorgt von der
KONDITOREI TEA-ROOM
Fritz Morf
Römerhof Tel. 24840

Myrthe CORSET-SALON
BEBE-ARTIKEL
FEINE DAMENWÄSCHE
Alice Kägi ZÜRICH 7
Forchstraße 37 beim Kreuzplatz
Telephon 42566

Helvetia Backpulver

Detektiv K. Lier streng diskret erstes Spez.-Büro
schafft Klarheit in Vertrauens-Ehesachen, Vaterschafts-Prozessfällen! Beobachtungen, treffsichere Heirats & Spez.-Auskünfte **Löwenstr. 56** b. Bahnhof, Zürich 1, Tel. 32948
a. Detektiv d. Stadt Zürich & Fremdenpolizei

Hotz A.G. TEIGWAREN
sind Vorzüglich